



Deutscher Gedenkstein auf dem Soldatenfriedhof in Montblidier (Frankreich)

Die Mahnung der Toten

Zum Totensonntag

Wenn sich die Natur zur Ruhe begibt, die Blüten und Blätter verwelkt sind, und die Erde ihre Früchte für die Tafel der Menschheit abgeliefert hat, kommen die ruhigen, besinnlichen Tage, in denen wir der Toten gedenken...

Wir haben die Befinnung nötiger denn je. Schwer lastet das Leben auf unseren Tagen. Mit welcher Sorglosigkeit haben die Älteren unter uns in ihrer Jugendzeit gelebt...

Wanderer, bleib' stehen und lies!

Zum Totensonntag ein Kriegserleben von L. Steinbach

Weit drunten in der Balache, etwas abseits von der Heerstraße Bularech-Bloesti (Blöjescht), liegt nicht weit von der Hauptstadt entfernt das armenische Dörflein Banacassa...

Als dann an Kaisergeburtstag 1917 der große Schneefall einsetzte und das Gehen beschwerlich machte, hielt ich ein Fach den ersten besten Bauernschlitten an...

In langer Reihe warteten die mit Brennholz, Reis, Getreide und anderen Ereignissen beladenen Pferde- und Ochsenkutschen, und man konnte die Handlente in ihrer malerischen Tracht in aller Ruhe betrachten...

Da sah ich eines Sonntags, als der Schnee so hoch war, daß man sich auf dem Fußweg beinahe in einem Schlingen graben wühlte, aus Banacassa heraus einen Leichenzug kommen...

Wäre ich jetzt allein gewesen, so hätte ich mich dem Trauerzug angeschlossen, wie ich es 13 Jahre zuvor einmal bei der Beerdigung einer blutigen Braut in der Bularecher Balacha (Vorstadt) getan habe...

Wie dann im Mai die Azaleen blühten und das Dörflein mitten in Blütenpracht und Blütenstaub lag, suchte ich den Friedhof auf, wo im Winter die Beerdigung stattgefunden hatte...

der Erde war. Wir sind heute ärmer an Gab und Gut, aber wir wissen das, was wir haben, höher zu schätzen, und jeder kleine Erfolg, jeder Lichtstrahl vermag uns zu beglücken...

Vor unseren Augen tauchen die endlosen Reize der Toten auf, die für Schmat und Volk gefallen sind. Sie gaben ihr Leben in der gläubigen Zuversicht, ihrem Vaterland zu einer gesicherten und glücklichen Zukunft zu verhelfen...

Wir wollen in diesen Tagen in unserem Denken und Fühlen mit allen denen vereinen, die mit uns gelebt haben, denen unsere Freude und Sorge galt. Die Menschengenerationen reihen sich aneinander wie Ketten, eine erweist sich aus der anderen, jede hat nur eine zeitlich begrenzte Aufgabe...

Mann, rührend nur mit einem Holzstück ohne Namen leuchtlich gemacht. Das rumänische Bauernvolk kann weder lesen noch schreiben...

Doch dort, ganz links hinten in der Ecke, haben sich ein paar Leichensteine und größere Kreuze ab von diesen Ruhestätten der Himmeln. Da stehen Namen und Jahreszahlen...

Die Mahnung befolgend, blieb ich nachdenklich stehen. Ein alles römische Wort fand ich hier zum erstenmal auf diesem rumänischen Kreuz. Ein Wort, das so eindringlich wie kaum ein anderes an diesem Ort die Vergänglichkeit alles Irdischen predigt...

Sie mancher Kamerad von mir war in Frankreich gefallen und ruhte im Baldfriedhof unter Buchen und Eichen aus, von der entsetzlichen Mühlgal des Kampfes, während ich jetzt weit vom Schuß in der Steppe war...

Auf dem Heimweg kam ich an dem hübschen Haus des Dr. Mincovici vorbei. Es dämmerte, und der leise Abendhauch bewegte die vielen silbernen und bronzernen Glöcklein unter dem Dach zu wunderlieblichen Melodien...

Rein! Sterben ist nicht Vergehen und Untergehen im Ungewissen. Sterben heißt Leben.

Daran mahnt uns der Totensonntag.

Meisternovellen deutscher Erzähler

Gustav Adolfs Bage

8. Fortsetzung.

Von Conrad Ferd. Meyer.

Gustav lächelte. Er mochte sich denken, daß der großartige Emporkömmling jetzt, da er durch seinen ungeheuerlichen Fall mit dem Dabsburger das Reich des Unausführbaren und Chimärischen betreten hatte, mehr als je allen Arten von Aberglauben huldigte...

„Ich sehe mit Vergnügen“, scherzte der König, den Friedländer gegen die Türe begleitend, „daß die Hoheit um mein Leben besorgt ist.“

„Wie soll ich nicht?“ erwiderte dieser. „Ob sich die Majestät und ich mit unsern Armaden bekriegen, gehören die Majestät und ich — der Herzog wird höflich einem „wir“ aus — dennoch zusammen. Einer ist undenkbar ohne den andern...“

Wieder sann der König und kam unwillkürlich auf die Vermutung, irgendeine himmlische Konjunktur, eine Sternstellung habe dem Friedländer ihre beiden Todesstunden im Zusammenhange gezeigt, eine der anderen folgend mit verächtlichen Schritten und verhäultem Haupte...

„Die Majestät“, erndete der Friedländer fast gemüthlich seinen Besuch, „sollte sich wenigstens ihrem Kinde erhalten. Die Prinzess lernt brav, wie ich höre, und ist der Majestät an das Herz gewachsen...“

„Noch sah der Bage, welchem das belauschte Gespräch ein Geschenk die Haare zu Berge getrieben hatte, daß Gustav sich in seinen Sessel warf und mit dem Handbuch spielte. Er entfernte das Auge von der Spalte, und in die Kammer zurückwandend, warf er sich neben dem Lager nieder...“

Da er ungerufen blieb, schlich er sich erst wieder zum König in jener Freistunde, welche dann zu ihrer größten Hälfte in gleichgültigem Gespräche verfloß. Wenn nicht, daß der König einmal hinwies: „Wo hast du dich heute gegen Mittag umgetrieben, Leubelling? Ich rief dich und du fehltest.“

Der Bage aber warf sich vor ihm nieder, ergriff seine Hände und überströmte sie mit Tränen. „Lebe wohl“, schluchzte er, „mein Herr, mein alles! Dich behüte Gott und seine Scharen!“

Leubelling hatte den gestreckten Lauf seines Tieres nicht angehalten, dieses ermüdete von selbst am äußersten Lagerende. Da beruhigten sich auch die erregten Sinne des Reiters. Der Mund schien taghell, und das Ross ging im Schritt...

Leubelling hatte den gestreckten Lauf seines Tieres nicht angehalten, dieses ermüdete von selbst am äußersten Lagerende. Da beruhigten sich auch die erregten Sinne des Reiters. Der Mund schien taghell, und das Ross ging im Schritt...

Jetzt gewahrte er einen Oberst, welcher die Lagerstraßen nacham abritt. Das Licht des Mondes war so kräftig, daß man einen Brief dabei hätte entziffern können. So erkannte er auf den ersten Blick einen Freund seines Vaters, den Schwager, welcher dem Hauptmann Leubelling in dem für ihn tödlichen Duell sekundiert hatte...

Fortsetzung folgt.



Magere Wirtschaftsernte

Wirtschaftliche Wochenchau

Allgemeiner Schuldenaufschlag? — Morgendämmerung auf dem Binnenmarkt — Währungsreform (Nachdruck verboten.)

is. Wenn der Herbstwind die Früchte von Genf, Lausanne, wieder Genf, Ottawa und Stresa schüttelt, dann leben wir so recht, wie magere die Ernte ansieht. Marge Saat muß nun einmal magere Ernte geben. Kein Wunder, wenn daher die allseits erhoffte Besserung nur schüchtern einsetzt und überall enttäuscht. In allen Ländern wird Klage über das fortwährende Elend geführt. Die Kriegsschulden wurden trotz der zahlreichen Zugungen nicht gestrichen und die jüngsten Schritte europäischer Mächte bei dem Weltglaubiger Amerika zeigen zur Genüge, wie überall die Kriegsschulden den Wirtschaftsaufstieg hemmen. Die internationalen Allienlarie konnten sich kaum über ein Drittel ihres Standes von 1927 erheben. Den gestärzten Währungs gelang es trotz verschiedener Besprechungen nicht, sich zu heilen. Im Gegenteil. Schon drohen neue Währungs ihren Galt zu verlieren, wie ein Blick in die nahe Schweiz und das ferne Kanada beweist. Die neuen Bündnisse von Ottawa, die vielleicht dem englischen Weltreich Vorteile bringen mögen, haben eine neue Wirtschaftskrise und Wirtschaftswirren heraufbeschworen. Die Hoffnungen, die in dieser immer noch bezweifelten Lage begründet werden, sind zwar berechtigt, doch müssen wir noch mehrere Monate warten, bis tatsächlich eine Wendung zu spüren ist. Wenn nun die Internationale Bank für Zahlungsausgleich (Reparationsbank) überraschend behauptet, daß sich die Verhältnisse in Deutschland und in Österreich in der letzten Zeit wesentlich gebessert hätten, dann muß hinter diese Behauptung doch manches Französisches gesetzt werden.

Man kann doch wirklich nicht von einer wesentlichen Besserung in Deutschland sprechen, wenn es vor einem allgemeinen Schuldenaufschlag (Schuldenmoratorium) steht. In der ostdeutschen Landwirtschaft begann bekanntlich das Schuldenmoratorium; nun wird es auf die Hypotheken ausgedehnt und die Gemeinden verlangen ebenfalls Schuldenaufschlag. Wenn eben an einer Stelle im Wirtschaftskörper Störungen auftreten, dann müssen sich die Folgen auch auf die übrigen Wirtschaftsteile auswirken.

In Zeiten einer Weltdepression wird stets eine besondere Klage des Binnenmarktes geäußert. So unterstreicht jüngst der Großindustrielle Dr. Silberberg die Bedeutung des Binnenmarktes; denn nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die Industrie könne vom Binnenmarkt wertvoll angetrieben werden, wie es ja auch die jüngsten Ziffern beweisen. Obwohl bis Oktober die Ausfuhr ziemlich darniederlag, hielt z. B. im Ruhrbergbau, bei der Eisenindustrie und der verarbeitenden Industrie die Produktion stets an. Als nun gar im Oktober Deutschland seine Ausfuhr zum erstenmal seit langer Zeit wieder beträchtlich steigern konnte, erlebten die Fertigwarenindustrien einen überraschenden Aufschwung. So konnte allein die sächsische Textilindustrie 10 000 neue Arbeitskräfte einstellen. Aber auch in der Produktionsindustrie weht ein leiserer Wind. So konnten z. B. die Ver. Stahlwerke seit 1. Oktober rund 2750 Arbeiter neu beschäftigen. Doch dürfen wir uns von diesen an und für sich erfreulichen Ziffern nicht allzu sehr blenden lassen. Erfahren wir doch nirgends etwas, wenn ein Betrieb unter dem Druck der Steuern und Abgaben und der Wirtschaftskrise zahlreiche Kräfte entlassen mußte.

Zur Fliege des Binnenmarktes gehört zweifellos auch ein Abbau der Steuern und Abgaben. Wenn aber heute die Steuern mit den sozialen Abgaben fast ein Drittel der Gesamtsumme ausmachen, wie beim jüngsten Geschäftsausschlag der Gutehoffnungshütte Oberhausen A.G. (Bergbau- und Hüttenbetrieb), dann bedeutet dies für die Wirtschaft den Ruin!

Alle Betretungen des Staates, er habe schon brutal seine Ausgaben gestrichelt, helfen ihm über das barte Maß nachmaliger Einkünften nicht hinweg. Man braucht ja nur die Steueransätze von einigen hundert Millionen berücksichtigen, um den Ernst der Lage zu erkennen.

Die Wirtschaftsernte war nicht zuletzt deshalb so magere, weil immer wieder die Politik förmlich eintritt und die Gesundung verzögert. Kein Wunder, wenn auch diesmal die Wirtschaft nicht ohne Sorge die innenpolitischen Vorgänge

verfolgt. Doch kann sie verhältnismäßig beruhigt in die Zukunft blicken; denn das Wirtschaftsprogramm der Regierung soll auch bei einem Sturz des Kabinetts nicht geändert und nur die sozialen Parteien befristet werden. Vielleicht darf man in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß die Regierung Meinung die überhöhten Gehälter der vom Reich getragenen Betriebe kürzen wollte. Das Reichswirtschaftsministerium verlangte daher damals Auskunft über die Personen, die jährlich Bezüge über 18 000 RM. erhielten. Leider hat die Öffentlichkeit seitdem hierüber nichts Näheres erfahren.

Die Wirtschaftsernte des Jahres 1932 war im Verhältnis zu den zahlreichen Besprechungen und Konferenzen recht magere. Vielleicht werden die Früchte der amerikanischen Präsidentschaftswahl und der Weltwirtschaftskonferenz reichlicher ausfallen.

Produktenmarkt. Die Getreidebörsen lagen für Brotgetreide und Mehl still. Der Mehlmarkt ist sehr schleppe. Die reiche Ernte ermöglicht eine Senkung des Brotpreises. Zahlreiche württembergische Städte haben die Brotpreise durchschnittlich um 2 Bq. pro Kilogramm herabgesetzt. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 201 (+2), Roggen 159 (+1), Futtergerste 168 (-1), Hafer 137 (unv.) RM. je pro Tonne und Weizen 27½ (+½) und Roggenmehl 22½ (+2) RM. pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktbörse blieben Weizen und Stroh mit 4½ bzw. 3 RM. pro Doppelzentner unverändert.

Rindmarkt. Die Preise für Schlachtvieh, hauptsächlich für Schweine, sanken auch für Küder und Schafe, haben zugenommen. Die Futtermittelpreise hielten sich in den gewohnten Bahnen.

Holzmarkt. An den Holzmärkten blieb die Stimmung ziemlich fest und verschiedentlich konnten sich sogar kleine Preissteigerungen durchsetzen. Am Bawerholzmärkte reduziert man mit einer allmählichen Besserung.

Konkurz und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Karl Schaal, Manufakturwarengeschäft in Schorndorf; Nachlaß des Anton Giesche, Landwirt in Obermardorf, Oberamt Chingen. — Vergleichsverfahren: Firma Kamler & Baer, Großhandlung in Textilwaren in Stuttgart.

Aus Welt und Leben

Neue Erdstrahlungsforschungen haben die Erdstrahlen als Erreger verschiedener Krankheiten bezeichnet. Die Wissenschaft sieht den bisherigen Ergebnissen und Spekulationen der Erdstrahlungsforschungen noch völlig ablehnend gegenüber, denn grundlegende Beweise für das Vorhandensein solcher Erdstrahlen sind noch nicht erbracht. Zu diesem Streit hat nun ein Buch des Wänschelrutengängers Friedbert von Bohl neues Beweismaterial beigetragen. Es schildert unter Angabe von zahlreichen ärztlich und behördlich beglaubigten Fällen in eingehender Weise, daß Mensch, Tier und Pflanze durch Ausstrahlungen über unterirdische Wasseradern, die er als Erdstrahlen bezeichnet, und die mit der Wänschelrut nachzuweisen sind, in ihrer Gesundheit und ihrem Gedeihen schwer geschädigt werden. Insbesondere berichtet er auf Grund seiner Wänschelrutuntersuchungen unter ärztlicher und behördlicher Kontrolle in der bayerischen Stadt Bilsdorf, daß alle Krebsfälle dieser Stadt in einer Reihe von Jahren nur in Gärten vorkamen, unter denen unterirdische Wasseradern verlaufen. In allen Fällen handelte es sich um ein Krebsleiden der Verdauungsorgane, die jahrelang schon vor ihrer Enttarnung in diesen Häusern gewohnt hatten, und deren Wurzeln direkt über den Erdstrahlen standen. Herr v. Bohl zieht aus diesen Feststellungen den berechtigten Schluß, daß Krebsleiden durch Erdstrahlen verursacht werden. Dasselbe ist auch von ärztlicher Seite auf Grund ähnlicher Untersuchungen behauptet worden. Aber nicht nur bei Krebsleiden, sondern auch bei anderen Erkrankungen, wie Rheumatismus, nervösen Leiden, Asthma, Schlaflosigkeit wurden Erdstrahlen als Krankheitsursache festgestellt. Ihr schädigender Einfluß beeinträchtigt die Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen, insbesondere auch gegen Infektionskrankheiten, so daß jeder entsprechend seiner Disposition irgend welchen Erkrankungen ausgesetzt ist, wenn diese Strahlungen stundenlang täglich oder nachts längere Zeit auf ihn einwirken. Die durch Fruchtgärten bedingten Belege, die von Bohl in seinem Buche anführt, sind so über-

zeugend, daß sie nicht mit Geringschätzung oder gar als Schwindel abgetan werden können. Nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland, besonders in Italien und Frankreich, bricht sich die Ueberzeugung mehr und mehr Bahn, daß der Gesundheitschädigung durch Erdstrahlen, die, soweit bis jetzt bekannt, negativ-elektrischer Natur sind, die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden muß.

Auch eine „Jahresbehandlung“. Eine Jahresbehandlung, die lebhaft an die Kuren Dr. Eisenbarth erinnert, ist auch heute noch bei den Kavaio-Indianern üblich. Hat der Kavaio-Indianer einen hohen Jahu, so versucht er die Schmerzen durch Kauen eines einheimischen Pfefferkrautes zu betäuben. Bist das nicht und muß der Jahu raus, so geht er zu dem Medizinmann des Stammes und der „kuriert den Jahu auf eigene Art“. Er nimmt einen rotglühenden Eisenstiel und kratzt ihn in den hohen Jahu. Dieses Verfahren wird so lange fortgesetzt, bis der überhitzte Jahu plagt. Danach wird der Patient zu lange, so wird der heiße Jahu mit kaltem Wasser begossen und dann platzt er sicher. Die Splitter werden mit den Fingern herausgezogen. Das Jiehen an sich verursacht keine Schmerzen, da der Nerv durch das glühende Eisen getötet wurde.

Das Germanenmädchen von Egtved

Publikopf vor 5500 Jahren

Ueber die Kultur unserer germanischen Vorfahren berichten noch recht unklare Vorstellungen. Erst die jüngste Wissenschaft vom Spätes hat durch die Entdeckung wertvoller Bodenreste ein genaueres Bild ergeben. So wird z. B. in einem schwedischen Museum ein Mantel aus der Bronzezeit aufbewahrt, der ungefähr das älteste Kleidungsstück darstellt, das wir in Europa besitzen. Von einem neuen, sehr ausführlichen Fund berichtet nun Fritz Sahl in der Zeitschrift „Kosmos“ (Frankische Verlagsbuchhandlung Stuttgart). Es handelt sich um das Germanenmädchen von Egtved. Im moorigen Boden von Jütland, bei Egtved, nördlich vom Kreise Hadersleben, an der alten dänisch-preussischen Grenze, wurde vor einiger Zeit unter Leitung von Museumsinspektor Prof. Thomas Thomsen in Kopenhagen ein Eidenjagd geborgen, der die Ueberreste eines Germanenmädchens im Alter von 14 bis 15 Jahren enthielt. Die Tote war an einem Sommertag zur Ruhe bestattet worden, was Rede von blühenden Blumen, die man ihr ins Grab gelegt hat, bezeugen. Der Sarg zeigte noch die deutlichen Spuren der Art, mit der er geschnitten worden ist. Der Grabhügel, unter dem er verborgen lag, war mit feuchter Erde, die man aus einer moorigen Blase herbeigeholt hatte, überdeckt worden, um so die Haltbarkeit des Sarges und seines Inhalts zu erhöhen. Als er geöffnet wurde, stürzte noch das schwarze Moorwasser hervor. Alles war ungeändert geblieben, die Tote lag noch in ihrem Sarge, wie man sie vor nahezu 5500 Jahren hineingelegt hatte; und alle organischen Bestandteile des jungen Menschen und seiner Bekleidung waren beinahe unberührt erhalten.

Das Mädchen war blond und schlank von Build, offenbar Kind vornehmer Leute. Ihre Kleidung bestand aus einem Jäckchen aus dickerem Stoff und einem Röckchen aus Wolle, das ganz kurz und fest aussieht. Und eigentlich besteht dieses Röckchen nur aus Schürzen, die oben durch einen festen Verband zusammengehalten wurden, sich aber im übrigen ganz frei und ungeniert bewegen können. Es ist so kurz, daß es sich gut mit unserer vergangenen Kurzrockmode vergleichen läßt. Es reichte der schönen Germanin von der Hüfte bis zum Knie. Das flatternde Röckchen wurde durch einen aus Wolle gewebten Gürtel um die Hüften festgehalten. An beiden Enden war dieser Gürtel mit zierlichen Quasten versehen, die so lang am Körper herabhängten, daß sie in schwingende Bewegung versetzt werden mußten, wenn das Mädchen zu trippeln begann. Im sommerlichen Straßenbild unserer Zeit würde das Mädchen von Egtved kaum als Fremdkörper hervorstechen, so „modern“ trug sich diese Germanin der Bronzezeit! Zu dieser frühlichen Erscheinung paßt es denn auch und wird beinahe als stilvoll empfunden, daß die Kleine sich eines „Publikopfes“ erzeute. Sie trug das blonde Haar kurz geschnitten. Und unter dem Kopf fand man im Sarge ein Band, mit dem das in den Nacken herabhängende Haar zusammengehalten wurde.

Alpensymphonie

Roman von Friedrich Lange.

Uebersetzung: Verlag F. Lange, Hohenstein-Gr. (Sa.).

Schwarze Gedanken beschäftigten Toni die ganze Zeit über, während sie von der nahen Quelle Wasser holte, während sie auf dem Berg Feuer anzündete. Frauen fühlten die Zukunft oft verblüffend wahrheitsgemäß voraus. Das traf diesmal auf Toni zu. Noch während sie sich um das Schicksal Vidors sorgte, nahm das Verderben seinen Lauf. Diese Juli-Vormittagstunden waren von einer Traurigkeit erfüllt.

Witten in der Wand ritt Vidor plötzlich der Teufel, daß ihm der schmale Pfad zu lang wurde. Auf seine Klitterkenntnisse pochend, rief er, um abzulenken, leuchtete über den Fels ab. Das war kein allzu schwieriges Unternehmen; denn es gab genug Risse und Schreben, die den Händen sowohl als auch den Füßen des geübten Felsgebers Halt boten.

Einmal, in unübersehlichem Gestein hängend, sah Vidor hinab — spannte das Auge schärfer an — nein, eine Täuschung war ausgeschlossen: achtzig oder hundert Meter tiefer stand ein Mann auf der Serpentine des Pfades und hielt ein Mädel umschlungen — und diese beiden Menschen kannte Vidor: Eberhard Kerkhoff und Ursula Josephin.

Der Beobachtende fühlte, wie ihm alles Blut zum Herzen schoß. Seine Hände verkrampften sich fester in den Fels. Da unten stand der Mensch, den er an der Kampfwand zu vernichten gedachte!

Vidor schloß flüchtig die Augen. Wieder überkam ihn trübseliges Nachdenken. Wenn man jetzt ein paar Felsbrocken zur Hand hätte —

Aber dann überzog plötzlich die Heiterkeit. War es nicht befriedigend, wie wunderbar das Schicksal mit den Menschen umsprang? Liebe über's Kreuz — die Freundschaftskonstellation Kerkhoff-Toni, Vidor-Ursula verschoben!

Der Mann im Fels lachte zynisch.

Das muß man schon sagen: Ursula hat rasch Er-lay gefunden! — sprach er leise mit sich selber, damit der unruhigen Eifersucht, die ihn schon im Nirabellpark der herrlichen Wänschelrut gepackt hatte, neue Nahrung zuführend.

Seine Hände und Füße begannen zu zittern. Sie zwangen ihn, den Abstieg fortzusetzen. Mittlerweile trennten sich auch unten die beiden Menschen. Kerkhoff eilte den Pfad hinab. Ursula strebte aufwärts, sah vorläufig an den Fels preisend, um mit den Füßen dem Stillsitzen möglichst nicht zu nahe zu kommen.

Vidor hatte berechnet: wenn er in dem Tempo weiterkletterte, würde er Ursula aus dem Wege gehen. Und das

war gut so. Er legte absolut keinen Wert auf ein Wiedersehen in dieser Umgebung und unter diesen Umständen.

Über dann, in einer Wanddepression hängend, verzögerte sich sein Abstieg. Dadurch wurde seine Kalkulation über den Heusen geworfen. Er mußte wieder ein Stück aufwärts, traverierte nach rechts und — stand schon auf dem Pfad vor Ursula!

Das Erscheinen war auf beiden Seiten groß und gleichzeitig. Ursula lehnte sich mit beiden Schultern gegen die Wand, sah instinktiv den Klaffen bedend und gegen alle Möglichkeiten dieser unberechenbaren Minute wappend.

Vidor zwang ein Wächeln auf die Lippen. Er legte, wie immer, Wert darauf, unbefangen zu erscheinen. Nur nicht anmerken lassen, wie peinlich ihm diese Begegnung war!

Es gab keinen Gruß zwischen diesen beiden Menschen, die sich ein Jahr lang nahe gefunden hatten. Nur lauern des Schweigen.

Wie sah Ursula ein Herz nahm und fragte: „Bist du mir den Weg freigeben?“

Das war der zündende Funke ins Pulverfaß. Vidor reagierte sofort. Ihn reizte die läßl-überlegene Art des Mädchens.

„Bitte sehr, sogar ohne Joll.“ Und da die Blondine getroffen schlief, fuhr er frivol fort: „Den hast du schon dem Glücklichen gegeben, der zwanzig Minuten vor mir kam!“

Ursula erstarrte. Wenn es je eine Wiedergutmachung zwischen ihr und diesem Menschen gegeben hätte — in dem Augenblick verlegte sich Vidor selbst den Weg zurück zum Berg des schönen, jungen Geschöpfes.

Er glitt immer tiefer in eine heillose Unberechenbarkeit. Wenn dem Mädel ein lächter Engel zur Seite stand, so ritt ihn unbedingt der Teufel schwarzeften einer.

„Ich finde, du hast dich verblüffend schnell über mein Verdrängen geteilt. Hätte ich dein Verhältnis zu Kerkhoff schon in Salzburg genügend durchschaut, so wäre mir mein Ranoslagung zu dir an jenem denkwürdigen Abend erspart geblieben.“

Das war eine offene Kriegserklärung.

Am liebsten hätte Ursula geschwiegen, aber das Bewußtsein ihrer Unschuld gab ihr den Mut zur Sprache.

„Wir waren einander gut Freund während eines Jahres, aber nun weiß ich, daß es verlorene Zeit war; denn du kennst mich noch immer nicht.“ Ihre Worte waren gefüllt mit Resignation.

Die Wirkung auf Vidor blieb aus. Er sah die Schönheit des jungen Weibes und war emderr darüber, daß er diese zarte Blüte unberührt an den verhassten Rivalen abgeben sollte. Toni Weisinger freilich er in diesem Augenblick mit seinem Gedanken. Die braune Carmen hatte nur Nacht über ihn, wenn sie in unmittelbarer Nähe weilte.

„Wir wollen uns nichts vormachen!“ lachte er brutal auf. „Ich hast du erdarmungslos meinem Schicksal überlassen,

für den andern Hölle du Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, wenn er in Rot geraten wäre...“

Ursula freilich ihn mit einem sinken Blick. Es lag offensichtlich viel Abneigung darin. Sie konnte sich jetzt selbst nicht begreifen, wie sie dieser Mensch solange zu feilen vermochte. Was war er denn? Beinahe eine schöne Schmeichelei, aber leider ohne Inhalt.

„Ich halte unsere Aussprache für zwecklos. Bitte laß mich vordringen.“ Sie setzte den Fuß vor, trampfhaft ihre Angst niederbringend. Ach, wenn sie doch Kerkhoffs Warnung glauben geschenkt hätte! Dieser Weg war doch noch weit gefährlicher, als er gesagt hatte! Streifenlos — das wäre nichts gewesen gegen diese fatale Begegnung.

Vidor bog sich ein wenig vor, Ursula den Weg verstopfend.

„So — du meinst, wir haben einander nichts mehr zu sagen?“ höhnte er. Dann zynisch bobrend: „Für deinen neuen Freund würdest du sicher durchs Feuer gehen —“

Ursula zwangte sich mit klopfendem Herzen an ihm vorbei. Sie wuschelte sich Saugnäpfe an beide Hände, um mit dem Fels zu verwaschen.

Da geschah, was zu erwarten stand: Brennend vor Eifersucht, schlug Vidor die Arme um ihre Hüften, versuchte, die sich Widerstrebende an sich zu ziehen.

Ursula bemerkte ihm die Hände in Scham und Abwehr auf die Brust. Sie sah das begehrtliche Funkeln in seinen schwarzen Augen, dieses Funkeln der Begierde, das sie ein Jahr lang bedrückt hatte.

Wenn ich dieser Gefahr entronnen bin, kann ich meinem Gott danken! dachte sie, gefangen von ihrer Angst.

„Ursula — hast du mich noch lieb?“ lachte Vidor im Siegestaumel des dreifachen Vogelgerers.

Seine Gefangene wandte Gewalt an. „Laß mich, du!“ Dann fürzte sie, von seinen Armen plötzlich freigegeben, rückwärts aus der Wand. Ein Schrei wahnwitzigen Schreifens stoh von ihren Lippen. Dann Stille.

Vidor, nun plötzlich zur Besinnung gebracht, sah schwarze und feurige Klüften vor den Augen. Er mochte nicht, hinabzusehen. Unsehbar wäre auch er gefährigt. Minutenlang brackte er sich in den nächsten Felskopf, der hier breit wie ein Kamin war. Nur jetzt nichts leben, nichts hören!

Erst viel später hegte er, wie von allen Teufeln der Unterwelt getrieben, den Pfad hinab. Achtzig Meter weiter, an der nächsten Serpentine, mußte er einen im Wege liegenden Block überstürzen. Dabei sah er hinab in die Tiefe, schloß in einer solchen Schwächemanwandlung die Augen, fühlte eine entsetzliche Leere im Magen, der Kopf aber war ihm auf einmal so unlagbar schwer. Die Hände bleckten fest, die Füße jedoch baumelten ins Leere.

Dann sagte die Schwärze.

Vidor lachte lautlos wie ein Stein ab, fürzte dreifig Meter tief auf Geröll, schon im Sturz von einer wuchtigen Bewußtlosigkeit umfungen. (Fortsetzung folgt.)



Das war das Ende

Vom Waffenstillstand bis Versailles

Eine erschütternde, nach historischen Dokumenten verfasste Darstellung der Ereignisse, die zum tragischen Tage von Versailles führten

Von Bruno Brehm

Copyright by Verlag Piper, München

In Newyork:

Die Stunde des Waffenstillstandes fällt in Amerika in die Nacht. Von New York zu New York in Newyork die Glocken der Feuerwerke, die Glocken der wenigen und neben den Glockentragern so kleinen Kirchen — denn was sollte auch Gott hier unter all den Geschäften zu suchen haben — verhallen im Lärm der Schiffskanonen und der Signalpfeifen. Auf die Brooklyn-Brücke fällt ein Sterneneigen von Feuerwerk und die Volksträger am Rande der Steinwände leuchten weit hinaus in die Diegenelnden Klüften. Den Broadway hinunter tobt ein entfesselter Zug, ein papierener Sarsaparill senkt sich aus den Fenstern auf alle Straßen. Und so in den Städten des Westens wie des Ostens — vom Tausend der Fremde werden sie nun zu einem Volke zusammengewürfelt, die Söhne der Sieger und Besiegten des alten Europas. In dieser Nacht glauben sie die Herren der Welt zu sein. Sind sie nicht das jüngste unter den Völkern? Sagen nicht ihre Soldaten drüben nur einmal ernstlich angreifen müssen und hatten nicht die Deutschen gleich die Hände erbeben?

Kateten, Kateten! Für die Herren der Welt mehr Wägen noch als Rom und Mailand — und Gold für die Wall Street, die alles voraus berechnet und gewußt hat.

Und für Wilson nichts?
Eine Kabeldepesche für Wilson aus Paris, eine Kabeldepesche von jenem Oberst, der die Soldaten kommandiert hat, ein Glückwunsch von dem wahrhaften Freund und Helfer, vom Clemenceau für alle:

„Die Selbstherrlichkeit ist tot! Lange lebe die Demokratie und ihr unsterblicher Führer. In dieser großen Stunde wendet sich mein Herz Ihnen zu — voll Stolz, Bewunderung und Liebe.“

In Wien:

Dem Besiegten läuten des Siegers Glocken nicht. Und des Siegers Stunde verflucht dort drüben hinter den juristisch-märkischen Soldaten im Grau der unseligen Tage.

Am Abend des ersten Novembers besagen die ersten Volkswirtschaftlichen in betont unpolitischen Haltung, die sich sogar des Gleichschrittes als eines Zeichens der Unfreiheit schämt, mit offenen Mänteln und schweifenden Kappen mit roten Kollerten, mit überbaumelten Gewehren an hantierten, die Schloßmaße von Schönbrunn. An der Inszenierung des Schloßes, klein vor dem weiten, herbstblätterbedeckten Raum, den dunkel die Gloriette bekrönt, standen ein paar Vohnantons von jungen Deutschen umringt, von halben Anaben noch. Die Militärakademiker von Mödling und Wiener Neustadt, die sich noch nicht in die Nachkriegsstaaten verlaufen hatten, die letzte Wache des kaiserlichen Schloßes, wollten vom Kaiser Abschied nehmen.

Die Autos der kaiserlichen Familie fahren los, durch den dunklen Vorhof, vorbei an der rauchenden Volkswache, durch die unbesetzten Straßen einer erschöpften Stadt.

Die jungen Militärakademiker gehen auseinander.

Woll dies aber eine kleine, fittsame, ja eine ansehnliche Revolution ist, ging die Volkswache in kleinen Trupps durch die hallenden Brunnenräume des kaiserlichen Schloßes, vorbei an den Sobelns und den Bildern der großen Kaiserin im weißen Refektor, wanderten die Leute durch die blaue Korridor und rotgoldenen Zimmer, in denen, einem nur kurz zu Hause wählenden Herrn gleich, der letzte Kaiser mit einfülligen modernen Möbeln, Teppichen und Messingbetten zwischen den hochmütigen alten Sesseln und Divans logiert hatte.

Niemand von den Leuten tobte, niemand lachte, niemand war frech, das einzige Zeichen der Revolution waren die fest in die Stirn gedrückten Kappen, denn auch die aus Spitalern, Kanakeln und Ersatzabteilungen zusammengewürfelten Soldaten der Revolution empfanden noch jene von Franz Josef ererbte Scheu, die auch Kaiser Karl in den zwei Jahren seiner Regierung nicht ganz hatte vernichten können.

Im weiten Gebäude brannten alle Lichter in den beim Schritt der Nagelstühle ausstrahlenden Leuchtern. Dies ist die Nacht, in der die Schloßer der Kaiser, Könige und Fürsten sterben und da ihr schal gewordenes letztes Lebensflämmchen erlischt.

In Berlin

gab es weder Tag noch Stunde. Die graue Wäbe nach einem Annetter frönten die Feldgrauen aus allen Straßen Unter den Linden zusammen, zogen durch diese Siegesstraße Preussens zum Brandenburger Tor, rissen das Schwarz der Hüllkleidung mit und die abgehärteten Gesichter der blauen Frauen, umflossen die Siegesglocke, bildeten Sturmbezüge, sich laufende Klümpel, überströmten und zeigten, was diese Stadt nun wirklich ist — ein einziges großes meuterndes Militärlager, in dem nun überall die ebernen Könige, Kurfürsten, Generale auf den Brücken, Plätzen und in den Gärten dahanden wie verlassene Posten des Ruhmes, wie eberne und

Feinerne Wächter vor den Straßen, die nach den Siegen Preussens benannt sind. Mabelos trieb es die Menge wieder zurück — und nun standen sie vor dem Marhall, beladen die Geschosseinträge und die zertrümmerten Fenster und vor dem Schloß herum lagen noch die Flugblätter von gestern und vorgestern, die Extraausgaben, die den Ausbruch der Revolution in Frankreich, England und Italien verkündet hatten.

In dieser klaren, klaren, vom Meer her kommenden Luft wurde nun gedacht: irgend einen Lohn für all die Weiden, die man ertragen hatte, mußte es doch geben; die oben waren, haben uns gegeben und den Lohn, wir werden ihn nun selbst uns nehmen. Und dieses auf Karolen eingekaufene Volk wiederholte die Worte dieser Tage: Das Deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt. Sie muß ja sein nach solchen Mühen — wenn also nicht ein Sieg über die äußeren, dann ein Sieg über die inneren Feinde. Die Offiziere wurden angehalten, die Abstellplätze wurden ihnen heruntergerissen — ja, warum haben sie uns denn nicht den Sieg geschenkt — fort mit der Vergangenheit, nun beginnt eine schönere Zukunft! Nun ist Deutschland ein freies Land und Berlin eine freie Stadt!

Aber festkam auf einmal war alles verwandelt. War es der Schärfe, die Flugblätter vor sich der treibende Wind vom Meere, waren es die vielen lärmenden Ratrosen und die Menge der verküppelten dancillierenden Arbeiter mit den Gewehren, waren es die Leute aus dem Norden mit den breiten flawischen Fudergerichten, deren Gehorsam sich nun in Doh verandelt hatte — mit einemmal sah alles so russisch aus. Nun lachten diese Menschen das Neue in den Straßen und auf den Plätzen, nun lachten sie, als wären sie gläubig, den liberal aufplatternden Worten, nun lachten, da die dünne fähle Oberfläche wie Eis gebrochen war, von unten her die grauen Klüften auf und warren die zerklüftenden Schollen gegen das Meer. Fahrgäste leuchteten die Kuppeln des Reichstages und des Domes — matt nur prunkte das Gold der Siegesglocke und der hohen Laternen über den Kuppeln.

Die letzte Fahrt der deutschen Flotte

Am Donnerstag den 21. November, einige Minuten vor vier Uhr morgens begann die Flotte Großbritanniens die Ausfahrt aus dem Firth of Forth, der tiefen Wucht im Südosten Schottlands. Langsam hob sich der schwere Nebel, der seit fünf Tagen über dem Meere gehaust hatte, aber die Gekörne blieben von Wolken verhüllt. An siebenhundert Schlachtschiffe, Kreuzer, Zerstörer und Unterseeboote lösten sich von der Vertauung, es zogen mit der Großen Flotte hinaus die Flotten von Kanada, Australien, Neuseeland und Südamerika. Vom Admiral Lord North wurde der Dreifarb Franzosen, von der „Newport“ das Sternbanner der Vereinigten Staaten. An der Spitze des Zuges dampfte die „Revenge“, die „Mace“. So zog es dahin, das eiserne England und sein Salzwasser schäumte auf vor den nach Süden gerichteten Rufen. Gegen acht Uhr glöste in ihrem Nebel das röllige Licht der heraufkommenden Sonne. Nun teilte sich die Flottenflotte in zwei Teile und keuerte der Treppant zu, wo sie, am 26. Grad 11 Minuten nördlicher Breite und am 1. Grad 2 Minuten westlicher Länge, in diesem Gebirge erdachtler Zonen zwischen Himmel und Wogen, die deutsche Flotte erwartete. Die Große Flotte fuhr in voller Schlachtschiffkraft, die Bedienung bei den Geschützen, die Mannschaft auf den Geschützstationen. Dies ist Großbritanniens Tag und so weit das Auge blickt, schwimmt Großbritanniens Flotte, dunkel und groß unter der schwarzen Wolke des Raumes. Und dies ist die erste große Ausfahrt seit dem 19. Juli 1914, da die Manöver die bis dahin unvergleichlich größte Flottenvereinigung der Geschichte zustande gebracht hatten und die gesamte Armada in sechs Stunden mit fünfzehn Knoten Geschwindigkeit und in voller Maggenala an Englands König vorübergebrannt war. Und zehn Tage später hatte Winston Churchill, damals erster Seelord, dieser Armada den Befehl gegeben, mit abgehenden Lichtern und mit Wolkendampf sich nach Scapa Flow zu begeben.

Gegen halb zehn Uhr tauchten aus den leichten Nebelwäben, die an diesem Tage nicht vor der Sonne weichen wollten, die ersten deutschen Schiffe auf. Nur langsam kamen sie vorwärts. Mangel an Feuerkraft gehaltete keine schnellere Fahrt. Auf ihren Masten wehte die deutsche Kriegsflagge, niedrig über ihnen, außerhalb der wogenden Nebel, zog sommernüchtern ein englisches Luftschiff, ihnen voran qualmte, von dem englischen Kreuzer „Cardiff“ geführt, ein leichtes englisches Gefahrgewader.

Am Tage von Scapa Flow hatte die englische Flotte die deutsche zum letzten Male in Kiel belagert, das Gefäß beider Breiten hatte an diesem einen Tage geschwiegen und die Engländer waren von den Deutschen im Tanzziehen und beim Fußball besiegt worden.

Bei diesem Gegenbesuch aber, bei dem kein Salut grüßte, kein Ruf erschallte, bei dem die Kolben der Maschinen so

schwach pochten wie Deutschlands Herz, kamen zuerst die Schlachtschiffe, voran der „Seebly“, der im Stagerat mitgefochten, mit dem Breitwimpel des Kommodore Tagert, dann „Rolf“, „Hindenburg“, „Deffinaer“ und „von der Tann“ — rechts und links eskortiert von der „Pearl“ und der „Blonde“. Ihnen folgten, ausgerichtet wie im Wandern, die neun stärksten Schlachtschiffe der deutschen Flotte: die fünf Dreadnoughts der Kaiserflotte: „Friedrich der Große“ mit der Flagge des Konteradmirals von Reuter voran, dann „Kaiser“, „König Albert“, „Prinzregent Luitpold“ und „Kaiserin“, dann die „Bayern“, das eben erst fertiggeordnete Großkampfschiff mit 2000 Tonnen und acht 30-Zentimeter-Geschützen; dann der „Markgraf“, der „Große Kurfürst“ und „Kronprinz Wilhelm“. Der „König“, das einzige Schlachtschiff, das seine Flagge gegen die Reuterer von Kiel verteidigt hatte, lag, nicht fahrbereit, noch im Schwimmdock. Die Wächter dieser Kolade waren „Tru“ und „Barton“. Dann leuchteten, von der „Bonhica“ geführt, die sieben leichten Kreuzer: „Karlshöhe“, „Frankfurt“, „Amten“, „Kürnberg“, „Südn“, „Breme“ und „Stummer“ heran.

Zwei und zwei, neben der gefangenen Flotte, setzten sich die englischen Schlachtschiffe wieder in Fahrt. Welt brannten, außer der Reibe, steht die „Luzen Elisabeth“, auf welcher der Admiral Sir David Beatty den Vorbeimarsch der freireichen und der gefangenen Flotte abnahm. Auf dem Kiel des Admiralsschiffes wehte die verleierte Flagge des in der Seeflucht von Jütland gesunkenen Flaggenschiffes „Lion“. Donnernder Jubel und nicht endenwollendes Jauchzen brante von den englischen Schiffen auf, schlug über der deutschen Flotte zusammen und vermischte sich mit den Klängen der Musik auf dem Deck der „Elisabeth“. Da führte man die Hunnen gefangen ab, deren Viraatshage die Verbredes des Unterseebootskrieges gebest, deren Offiziere im August 1914, in der Gelgoländer Nacht, den Engländern, die sie gerettet, ins Gefäß gelassen hatten. Der Vorbeimarsch verdimmerte mit seiner Spitze bereits im Nebel — und immer noch zogen Schiffe vorüber, um Schiffe, umringt von hundertfünzig Zerstörern, wehlin ausgebreitet auf dem schwer wogenden Meere, die vierzig besten deutschen Zerstörer.

Vor der kleinen Kesselinsel May mitten im Firth of Forth gingen die deutschen Schiffe und ihre Wächter vor Anker. Die übrige Flotte lehrte zu den Stationen zurück, aus denen sie morgens ausgelaufen war.

Um vier Uhr nachmittags riefen die Pfeifen auf der „Königin Elisabeth“ alle Mann auf Deck. Die Hörner bliesen das Signal Sonnenuntergang. Aller Augen wandten sich der britischen Flagge zu und grüßten sie.

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich in Waffen

Der Austritt Deutschlands aus der Abrüstungskonferenz hat die uns früher feindlichen europäischen Mächte in eine beunruhigende Lage gebracht. Die Bemühungen, Deutschlands Zurückkehr in die Konferenz zu veranlassen, werden gegenwärtig mit Hochdruck betrieben. Was es mit Frankreichs angeblichen Abrüstungsabsichten in Wirklichkeit auf sich hat, zeigt mit aller Deutlichkeit in Wort und Bild eine Sondernummer der „Kölnischen Volks-Zeitung“ unter dem Titel „Frankreich in Waffen“.

Frankreich besitzt ein Heer und eine Rüstung, wie es beides die Welt noch nicht gesehen hat. Es hat im wahren Sinne des Wortes an seiner Ostgrenze eine „chinesische Mauer“ errichtet, eine Festungsreihe aus Panzer, Eisen und Beton. Die Geschütze bedrohen in dem völlig entmilitarisierten deutschen „Vorgelände“ zahlreiche wehrlose deutsche Städte. Besondere Beachtung erfordert die Tatsache, daß innerhalb von 6 Tagen 20 Infanterie, 5 Kavallerie und 4 Luftdivisionen in Bewegung gesetzt werden können, und zwar ohne eigentliche Mobilmachung und ohne Befragung des Parlaments. Von den in den Kolonien im Frieden stationierten 11 Infanteriedivisionen und 6 Kavalleriebrigaden ist dabei noch nicht die Rede. Die französischen Grenadivisionen haben erhöhte Etat und sind innerhalb weniger Stunden aufgefüllt und marschbereit. Vier Millionen Weisse und eine Million Farbige stehen ausgebildet für die Wehrmacht zur Verfügung. Nach drei bis vier Wochen tritt die „Nationale Armee“ mit mindestens weiteren 20 Reserve divisionen auf. Dazu kommen 6 oder 7 nordafrikanische Divisionen und 1-2 weitere Kavalleriedivisionen. 70 Infanteriedivisionen und 6 Kavalleriedivisionen, dazu Korps- und Armeetruppen sind am Beginn der vierten Mobilmachungswoche zuverlässig verfügbar. 3500 Leichter und 18000 schwere Maschinengewehre, 1500 Minenwerfer, 5000 Geschütze, 4000 Kampfwagen und 5000 Flugzeuge bilden die Ausrüstung dieser drei ersten Wellen. Die härteste Luftflotte Europas liegt in den festungsgeschützten Räumen der Grenzgebiete, um den ersten Schlag zu führen.

Besonders interessant ist die Entwicklung der Tankwaffe. Das Heft bringt u. a. eine Abbildung des lange Zeit geheim gehaltenen 62 Tonnen schweren neuen Durchdringtanks, von dem gegenwärtig etwa 100 Stück in Ausrüstung sind. Frankreichs Rüstung zur See findet entsprechende Würdigung. Die bildlichen Darstellungen werden durch Aufsätze bekannter Fachleute erläutert. Ein Artikel über Frankreichs Bündnisvölligkeit zeigt, daß auch der kleinste Brand zu einem gewaltigen, unloschbaren Schandfeuer werden kann, dem gegenüber der Völkerverbund von vornherein machtlos ist.

Das Heft wirkt wie ein Warnungszeichen! Es wird seinen Ruf weit über Deutschlands Grenzen hinaustragen. In der ganzen Welt muß es die Schlafenden aufschrecken, die guten Willens sind, aber sich durch Zug und Trug einlassen lassen.



Wo man probt, lobt man „Saba“

Wußten Sie, daß in Deutschland täglich Millionen „Saba ohne“ geraucht werden? Diese Tatsache beweist besser als alle Worte die unerreichte Qualität dieser Cigarette.



Kristall glitzert in tausend Lichtern



Porzellan schimmert perlengleich — pflegen Sie beides immer mit **IMI** Niemals zuvor zeigten Ihre Obstschalen, Vasen, Aufsätze, Bowlen und farbiges Kunstglas ein solches Feuer, ein solch schillerndes Kleid. Heimkultur für wenige Pfennige durch das unvergleichliche **IMI**.

Beim Geschirraufwaschen genügt ein Kaffeelöffel **IMI** für eine normale Aufwuschschüssel. So ergiebig ist es!



zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen für Geschirr und alles Hausgerät



Hergestellt in den Persilwerken.

Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlrad) 803 kh 300 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Südfunk-Programm vom 20. bis 26. November 1932

Abkürzungen: a. Fm. = aus Frankfurt a. M., a. Fbg. = aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsru. = aus Karlsruhe, a. Rhm. = aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart; J. = Zeitangabe, R. = Nachrichten, W. = Wetterbericht, L. = Landwirtschaftsnachrichten.

Sonntag, 20. November. 6.30 Hamburger Hofkonzert; 8.15—9.00 a. Rhm.: Stunde des Chorgesangs; 9.40 Der junge Bach, Orgelkonzert von Prof. Dr. G. Keller; 10.40 a. Fbg.: Rath, Morgenfeier; 11.30 a. Leipzig: J. S. Bach, Kantate z. Totensonntag. Wadert auf, ruft uns die Stimme; 12.00 Kleine Stücke für Klavier und Gitarre; 12.30 a. Berlin: Gedächtnisfeier für die Toten des Weltkrieges; 13.35 Schallplattenkonzert; 14.35 a. Karlsru.: Stunde des Landwirts; Dr. Ing. Karl Gollwig spricht über „Die Pflege der landwirtschaftlichen Maschinen im Winter“; 15.00 a. Fm.: Stunde der Jugend; 16.00 a. Karlsru.: Kammermusik; 17.05 a. Erlangen: Requiem von G. Verdi; 18.40 „Es ist bestimmt in Gottes Rat“, Eine schwab. Stunde zum Totensonntag; 19.00 Sportbericht; 19.15 a. Karlsru.: Alte Cello-Musik; 19.45 3. Sinfonie (Cello) von Beethoven; 20.30 „Totensonntag“; 21.45 „Südpol-Expedition“; 22.10 J. W. R., Sportbericht; 22.45—24.00 a. Fm.: 1. Gertrud Hindernagel zum Gedächtnis, 2. Orgelkonzert.

Montag, 21. November. 6.15 a. Fm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik (Kinder); 7.10 W. R.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 Unbekannte Verdianer; 10.00 Unterhaltungskonzert; 10.40 Kinderlieder; 11.00 J. W. R.; 11.55 W.; 12.00 Mittagskonzert; 13.15 J. W. R.; 13.30 Hans Knippenberg dirigiert (Schallpl.); 14.30 Spanischer Sprachunterricht; 15.00—15.30 Englischer Sprachunterricht für Anfänger; 17.00 „Zum Tag der deutschen Hausmusik“; 18.15 W. R.; 18.25 a. Fbg.: Vortrag von Prof. Dr. R. Kiefmann: Finanzskandale von Law bis Kreuger; 18.50 a. Fm.: Englischer Sprachunterricht; 19.15 J.; 19.30 Unbekannte Vieder von Chr. F. D. Schubert; 20.05 a. Fm.: 4. Montagskonzert; 21.30 „Verlobt, verlobt, verlobt“, Eine schwabische Volksliederstunde mit Beethoven; 22.15 J. W. R.; 22.40 Schachfunk: Schachkurs für Fortgeschrittene; 23.05—24.00 a. München: Nachtmusik.

Dienstag, 22. November. 6.15 a. Fm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik (Kinder); 7.10 W. R.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 a. Fbg.: Aus der Kindermwelt; 10.30 Schulfunk. Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 10.

Fortwirtschaft; 11.00 J. W. R.; 11.55 W.; 12.00 a. Fm.: Unterhaltungskonzert; 13.15 J. W. R.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30—15.00 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.00 Blumenstunde; 16.30 a. Fbg.: Frauenstunde; Frau Woywetter spricht über „Winterabende daheim“; 17.00 a. Fbg.: Nachmittagskonzert; 18.15 W. R.; 18.25 Vortrag von Oberreg.-Rat Dr. Kümmerlin: Die neueste Lage der Sozialversicherung und der Militärversorgung; 18.50 J.; 19.00 Deutsche Minnelieder aus dem 15. und 16. Jahrh.; 19.30 Alte Tanzmusik; 20.00 a. Rhm.: Vieder und Duette; 20.30 Reichs-sendung: „Baden“; 22.00 J. W. R.; 22.15—24.00 Nachtmusik.

Mittwoch, 23. November. 6.15 a. Fm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik (Kinder); 7.10 W. R.; 7.20 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 Vieder; 10.20 a. Karlsru.: Konzert für zwei Klaviere; 11.00 J. W. R.; 11.55 W.; 12.00 Unterhaltungskonzert; 13.15 J. W. R.; 13.30 Franz Böller singt (Schallpl.); 16.00 a. Fbg.: Stunde der Jugend; 17.00 a. Fm.: Nachmittagskonzert; 18.15 W. R.; 18.25 Wiederholung aus dem Dienstagsprogramm: Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 10. Fortwirtschaft; 18.50 Vortrag von Dr. L. F. Claus, Gittenheim: Als Beduine unter Beduinen; 19.15 J.; 19.30 a. Fm.: Unterhaltungskonzert; 21.15 a. London: Konzert der British Broadcasting Corporation; 22.15 J. W. R.; 22.45 aus London: Tanzmusik: Ambrose mit seinem Orchester; 24.00—1.00 a. London: Tanzmusik der Kapelle Roy Fox.

Donnerstag, 24. November. 6.15 a. Fm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik (Kinder); 7.10 W. R.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 a. Karlsru.: Kammermusik; 10.40 Vieder; 11.00 J. W. R.; 11.55 W.; 12.00 a. Nürnberg: Konzert; 13.15 J. W. R.; 13.30 Mit Trommeln, Pfeifen und

Trompeten (Schallpl.); 14.30 Span. Sprachunterricht; 15.00 Englischer Sprachunterr.; 15.30—16.30 a. Fm.: Stunde der Jugend; 17.00 a. Köln: Nachmittagskonzert; 18.15 W. R.; 18.25 Vortrag von Dr. D. Dinkel: Du sollst das Geschäft deines Nächsten nicht schlecht machen. Ein Vortrag über Kredit-geschäftsbürgung; 18.50 a. Karlsru.: Dr. Hugo Schiff spricht über „Eduinosas Erbt“ (zum 300. Geburtstag des Philosophen); 19.15 J., anchl.; a. Rhm.: Dr. J. P. Busch gibt „Informationsberichte über die südb. Landesproduktionsbörse“; 19.30 a. Fbg.: Unterhaltungskonzert; 20.05 a. Ludwigsburg: Symphoniekonzert, Knappertschuß dirigiert; 22.00 a. Rhm.: Alle Volkslieder in neuen Sätzen; 22.30 J. W. R.

Freitag, 25. November. 6.15 a. Fm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik (Kinder); 7.10 W. R.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 a. Rhm.: Klaviermusik; 10.30 Viederstunde; 11.00 J. W. R.; 11.55 W.; 12.00 vom Schloßplatz Stuttgart: Promenadenkonzert; 13.00 Schallplatten; 13.15 J. W. R.; 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 14.30—15.00 Eng. Sprachunterr. für Fortgeschrittene; 17.00 a. München: Nachmittagskonzert; 18.15 W. R.; 18.25 a. Rhm.: Vortrag von Dr. Madermann S. J.: Katholische Literatur der Gegenwart; 18.50 a. Rhm.: Vortragsvortrag: Hygiene der modernen Frauenkleidung; 19.15 J.; 19.30 In Gedenken des 75. Todesj.; 20.05 Volkstümliches Konzert; 22.30 J. W. R., Sportbericht; 22.45 a. Leipzig: Wörther man in Amerika spricht; 23.00 bis 24.00 a. Berlin: Nachtmusik.

Sonntag, 26. November. 6.15 a. Fm.: J. W. Gymnastik; 6.45 Gymnastik (Kinder); 7.10 W. R.; 7.20—8.00 Frühkonzert auf Schallplatten; 10.00 Bräuner; 7. Sinfonie in Es-Dur (Schallpl.); 11.00 J. W. R.; 12.00 W.; 12.20 Vieder; 12.50 Jüdisches; 13.15 J. W. R.; 13.30 Mittagskonzert; 14.30 Chansons; 14.50 Schwabische Liedstunde; 15.05 Maria a. Vieder russischer Komponisten; 15.30 Stunde der Jugend für die 14—17-jährigen; 16.30 Tanzmusik auf Schallplatten; 17.00 Stunde des Chorgesangs; 1. Sängerkreis Ludwigsland 2. a. Karlsru.: Arbeitergesangsverein „Freiheit“, Karlsruhe-Beierheim; 18.15 J. W. R., Sportbericht; 18.25 a. Fbg.: Vortrag von Prof. Dr. Wittkop: Joseph Freiherr von Eichendorff (zum 75. Todesj.); 18.50 Vortrag von Dr. Ing. Erich R. Dengler, Leipzig: Bauen und Wohnen in den Vereinigten Staaten; 19.15 J. W. R.; 19.30 a. Fm.: Bei uns zu Lande auf dem Lande „Die Schwalbe“; 20.00 a. München: Unter Abend; 22.30 J. W. R.; 22.45—24.00 a. München: Nachtmusik.

Gut zu Fuß
mit meiner Reform- und orthop. Fußbekleidung!
Fußstützen u. Bandagen
Neuzellulose
Fußpflege
Pflanzheim

Billige Damen-Strümpfe
Unterziehstrumpf, Vigogne 75 f | Prima Macco 1.50
Wasch-Kunstseide ab 95 f | Wolle mit Kunstseide ab 2.50

Fritz Schumacher
Pforzheim | Neuenbürg

Neuen Beziehern des „Enztäler“ werden bereits erschiene Fortsetzungen unseres Tatsachenberichts „Das war das Ende“ auf Wunsch nachgeliefert!

Alpensymphonie

Roman von Friedrich Lange.

Herbetschub: Verlag F. Lange, Dohrenstein-Gr. (Sa.) 23

XIV.

Ursula lief so rasch, daß Kerchhoff Mühe hatte, ihr zu folgen. Vergebens bettelte er: „Ursula, sag mir doch, wie das Unglück passieren konnte!“

Mit zusammengebissenen Zähnen schüttelte die Blondine nur den Kopf. Da gab es Kerchhoff auf, in sie zu dringen. Wortlos eilte er der Stummen nach. Gott möchte wissen, welcher Schreck der Kerchhoff in den Gliedern steckte!

Rechts von ihnen toste der Bach in seinem reinigen Bett. Seine Wellen schäumten so ruhelos wie das Blut in den Adern der beiden stützigen Menschen.

Endlich war das Gasthaus Griesenau erreicht. Ursula weigerte sich, es zu betreten. Ermattet sank sie auf einen Stein.

„Bist du nicht wenigstens ein Glas Wein —“

Die Erschöpfte unterbrach ihn bestig.

„Sein — — Adelholzen —“

Fünf Minuten später bestiegen sie das Auto das der Herr Kerchhoff.

„Der Mann am Steuer nickte. „Neben Köffen, Reit im Winkel.“

Eine Weile sah Ursula schweigend durch das Fenster der kleinen Limusine. Ihr Begleiter vermied es, sie durch Fragen zu belästigen. Er sah es an der gewaltigen Beherrschung ihres schmalen Gesichtes, daß der Zusammenstoß nicht mehr fern sein konnte.

Und richtig! Gleich hinter Kirchhof ging ein Jüttern durch die sarte Gestalt Ursulas, die trampfalte Starrheit ihres Antlitzes löste sich auf in einen Ausdruck namnlosen Schmerzes. Unter Schlagen sank der Kopf des Mädchens in die Polster zurück. Ein mobilender Tränenstrom spülte alle Qual der Seele nach außen.

Sehr behutsam, sehr zärtlich legte Kerchhoff den Arm um die Weinende, bog ihren Kopf zu, sich berüber, daß er an seiner Schulter Ruhe und Halt fand.

„Arme, kleine Ursel!“

Er brauchte nicht zu fragen, ohne Zwang klärte sie ihn auf, weichte ihn ein in das fürchtbare Geschehen in der Wand.

„Er hat mich knabergestürzt!“ brach es aus ihr heraus, den Abwängslofen in ein Chaos von Schreden und Mut schleudernd.

Sekundenlang gab er die Schluchsende frei, bog sich weit vor, um ihr Gesicht im Halb Dunkel des Wagens besser zu sehen.

„Der Ursel — — um Gotteswillen, von wem sprichst du?“ hastete er hervor, selber kaum noch beherrscht, völlig überumpelt von dem Gedanken, daß an Ursula Josephy ein Verbrechen verübt worden sein könnte.

Sie gab mit zuckendem Munde Ausschluß, berichtete mit Unterbrechungen von ihrem Zusammentreffen mit Widor.

Kerschhoff hörte das alles mit an, spürte, wie ihm dabei die Herrschaft über sich selbst mehr und mehr entglitt. — Wie — dieser Mundstiel, dieser Mundstiel hatte nicht genug daran, daß er auf der Kammerwand den hinterhältigen Angriff verübt? Nach Kerchhoff vergriff sich sein Daß an der unschuldigen Ursula!

Der Jormentbrannt baute die Fäuste. Seine Zähne knirschten, ließen die wütenden Worte kaum durch: „Wenn ich den Verbrecher erwische, dann Gnade Gott!“

Nach ihrem Geständnis lag Ursula eine Welle apathisch an der Schulter des Mannes, der ihr Schirm und Schutz in diesen unheilvollen Tagen war.

Erst hinter Köffen erwachten wieder ihre Lebensgeister. Jäh sich aufbauend, rief sie untermittelt, im Geiste immer noch von der Tragik dieses Vormittags gefangen: „Ich habe ihm nie ein Leid angetan! Ich war stets liebevoll wie eine Schwester zu ihm.“

Und dann, wieder in sich zusammensinkend: „Wie ein Begehrer hat er sich benommen, wie ein ganz gemeiner Brigant.“

Klar: Für dieses empfindsame Menschenkind blieb die Doppelnatur Widors ein Rätsel. Sie würde es nie begreifen können, daß sie sich ein Jahr lang in diesem Menschen irrte.

Der Brief ihres Vaters wurde wieder lebendig. Jetzt erst kam es ihr voll zum Bewußtsein, daß ihr alter Herr richtig orientiert war.

„Ich werde meinem Vater Abbitte leisten,“ sagte sie unermittelt.

Das begriff Kerchhoff nicht, weil er den Zusammenhang nicht kannte. Momentan war es ihm auch ziemlich gleichgültig, was Ursula zu unternehmen gedachte. Sein Entschluß stand fest, wie der Befehl eines Diktators. Das feilich gebrochene Mädchen an seiner Seite erschraf, als er seinen Willen in Worte kleidete.

„Daß Widor mich überfallen hat auf stillem Gipfel, konnte ich ihm verzeihen, nie und nimmer aber, daß er sich an dir vergriff!“

Eine unsagbar zähe Entschlossenheit gab seinen Worten fast den Wert der Tat. „Ich werde diesen Verbrecher zu finden wissen! Auf den Knien soll er mir Abbitte tun, für den ungeheuren Frevel, den er an dir verübt!“

Ursulas Hände verkrampften sich in seinen Arm.

„Auch dir hat er —“ Sie wagte diese Frage nicht zu Ende zu sprechen.

Kerschhoffs Stirn war zerfurcht, als er bejahte: „Auf der Kammerwand.“

Welche Ueberwindung mochte es dieses Mädchen kosten, alle Hoffnungen, die es im Laufe der Zeit auf Rainer Widor setzte, nun unter dem ungeheuren Druck der Beweiskraft dieser jüngsten Ereignisse einengen zu müssen?

Der Rest der Fahrt wurde schweigend zurückgelegt. Ueber Marquartstein und Bergen gelangte man nach Wilbhad Adelholzen.

Sanitätsrat Josephy war hoch erfreut, seine Tochter in die Arme schließen zu können. Die Wiedersehensfreude war leider nur von kurzer Dauer.

„Was hat nur das Mädchen?“ fragte er, sorgfönd im Gesicht seiner Tochter lesend und sich zugleich an den eben erst vorgefallenen Kerchhoff wendend. Mißtrauen flackerte in seiner väterlichen Beforgnis.

Ursula gab selber Auskunft, bevor ihr Begleiter das Wort ergreifen konnte.

„Ich hatte einen kleinen Unfall in den Bergen. Herr Kerchhoff war so liebevoll, daß ich mich annehmen.“

Mit diesen schnell hervorgehobenen Worten suchte Ursula Josephy den dramatischen Vorgang, der ihr das Leben kosten konnte, zu verkleinern. Es war verständlich, daß es ihr peinlich sein mußte, ihrem Vater einzugehen: Widor ist ein Schuft...“

Unter den buschigen Brauen des Alten hervor blühte er prüfend und wägend.

„So so... Ein kleiner Unfall nur. Wo denn, wenn man fragen darf?“

Diesmal sprang Kerchhoff in die Bresche.

„Am Feldberg.“

Er konnte nun den Wunsch Ursulas und war gewillt, ihn zu respektieren, solange es sich einrichten ließ.

Wenn es nach dem Sanitätsrat gegangen wäre, hätte Kerchhoff mit zu Mittag essen müssen.

Anschließend möchte ich Ihnen meinen Sanatoriumsbetrieb zeigen, verehrter Herr! Wir haben hier alles, was die leidende Menschheit braucht: Mineralquellen, Höhen-sonne, Verstrahlungs-therapie und nur einen verdammt guten Prospekt als Rest von der vielgeschmähten Robigin.“

Kerschhoff lehnte höflich aber kritisch ab.

„Ich hoffe, das Bekannte bald nachholen zu können. Herr Sanitätsrat, aber momentan werde ich tatsächlich dringend im Kaisergebirge gebraucht.“

Wieder dieser ungemütlich forschende Blick des alten Herrn, der einem durch Herz und Nieren ging. Und dann blähte er heraus: „Scheint mir nicht ganz gel. uer, diese Geschichte aus Ihren Bergen. Natürlich will ich Sie nicht halten. Brauche wohl nicht erst zu betonen, daß Sie mir jederzeit als Gast herzlich willkommen sind.“

(Fortsetzung folgt.)

